

I

DENKEN UND ZIVILISATION

1

Metaphysische Erkenntnis ist Eines, ihre Verwirklichung im Geiste etwas Anderes. Alles Wissen, welches das Gehirn fassen kann, ist nichts angesichts der Wahrheit, auch wenn dieses Wissen vom Standpunkt des Menschen her einen unermesslichen Reichtum darstellt. Die metaphysische Erkenntnis ist wie ein göttlicher Keim im Herzen; die Gedanken sind nur ein winzig kleiner Lichtschimmer von ihr. Der Einfall des göttlichen Lichtes in die menschliche Finsternis, der Übergang vom Unendlichen zum Endlichen, die Berührung des Unbedingten mit dem Bedingten, all das ist das Mysterium der geistigen Schau, der Offenbarung, des *Avatâra*.



Ein Beweis überzeugt nicht deshalb, weil er absolut ist – denn das kann er nicht sein –, sondern weil er im Geiste eine Offenkundigkeit vergegenwärtigt.

Ein Beweis ist nur möglich auf der Grundlage von bereits vorhandenem Wissen. Nur ein ganz und gar künstliches, von seinem transzendenten Grundsatz abgeschnittenes Denken kann einen Beweis auf den luftleeren Raum stützen wollen; es ist, als wollte man in der Zeit den Ursprung der Ewigkeit suchen.

Es ist ungerechtfertigt, einen »Gottesbeweis« nur deshalb abzulehnen, weil man die unausgesprochenen Voraussetzungen nicht kennt, die für den Verfasser des Beweises offenkundig sind.

Das Unbedingte zu beweisen ist entweder das Leichteste oder das Schwerste, je nach den geistigen Bedingungen der Umgebung.



Jeder Beweis wird durch ein Element ergänzt, das sich dem Determinismus der schlichten Logik entzieht und das entweder eine Intuition oder eine Gnade ist; dieses Element aber ist alles. Im geistigen Bereich ist der logische Beweis lediglich eine ganz vorübergehende Kristallisation der Intuition, deren Erscheinungsweisen aufgrund der Vielschichtigkeit der Wirklichkeit unberechenbar sind.



Man kann gewiss jede Wahrheit beweisen; aber nicht jeder Beweis erschließt sich jedem Geist. Nichts ist willkürlicher als die Ablehnung der klassischen Gottesbeweise, denn jeder ist stichhaltig für ein bestimmtes Ursächlichkeitsbedürfnis. Dieses Ursächlichkeitsbedürfnis wächst nicht entsprechend der Erkenntnis, sondern entsprechend der Unwissenheit. Für den Weisen beweist jeder Stern, jede Blume metaphysisch das Unendliche.



Der »theologische Fortschritt« besteht darin, das genauer auszuführen, was die Vorfahren zu sagen nicht für notwendig erachtet haben, oder die Dinge auf eine bestimmte Stufe des Fassungsvermögens zu beschränken. Die Scholastik wäre – da, wo sie einschränkend ist – nicht entstanden ohne ein mangelhaftes Verständnis der griechischen Kirchenväter, und die moderne Philosophie nicht ohne ein mangelndes Verständnis der Scholastik.

Etwas Ähnliches gibt es bei der Häresie, die mit viel Getöse offene Türen einrennt, um besser ihre grundlegenden Mängel verbergen zu können; hier handelt es sich allerdings nicht um

die »geringere Wahrheit«, auch nicht um eine begrenzte Beweisführung, sondern ganz einfach um Irrtum.



Verstandesmenschen sind besessen von »Gedanken«; sie sehen Begriffe, nicht »Dinge«, daher ihre verfehlte Kritik inspirierter und überlieferter Lehren. Sie sehen weder die Wirklichkeiten, von denen diese Lehren sprechen, noch das nicht Ausgedrückte, das für sie selbstverständlich ist. Wie Juristen kritisieren sie das, was ihre Denkgewohnheiten in Erstaunen versetzt; da sie die »Dinge« nicht erreichen können, höhnen sie die »Worte« aus; es ist die Eigenart der Philosophen, ihre Begrenztheiten zu objektivieren.



Eine metaphysische Lehre ist die gedankliche Verkörperung einer allgültigen Wahrheit.

Ein philosophisches System ist der verstandesmäßige Versuch, gewisse Fragen zu lösen, die man sich selbst stellt. Ein Begriff ist lediglich ein »Problem« aufgrund einer bestimmten Unwissenheit.



Um die Wahrheit erreichen zu können, ist es notwendig, in sich – wenn das möglich ist – die reingeistige Fähigkeit zu erwecken und sich nicht zu befleißigen, mit dem Verstand Wirklichkeiten »zu erklären«, die man nicht »sieht«; nun gehen die meisten Philosophien von einer Art axiomatischer Blindheit aus, von daher ihre Hypothesen, ihre Berechnungen, ihre Schlussfolgerungen, alles Dinge, die in der reinen Metaphysik, deren Überzeugungskunst vor allem auf Ähnlichkeitsentsprechungen und Sinnbildlichkeiten fußt, mehr oder weniger unbekannt sind.



Wenn die Philosophie dem Ursächlichkeitsbedürfnis des Denkenden Rechnung trägt, an den sich die Weisheit normalerweise wendet, beschränkt sie sich nicht darauf, etwas »darzulegen«, sondern sie will auf eine nahezu absolute Weise »erklären«; das heißt, indem sie auf ein übertriebenes, künstliches und »weltliches« Ursächlichkeitsbedürfnis abzielt und indem sie ihre äußerlichen Erklärungen für wesentliche Bestandteile der Wahrheit hält, objektiviert sie, was nur subjektiv ist, und sie zieht die Wahrheit mit sich in ihr eigenes Scheitern hinein.

Etwas davon – mit bedeutenden Unterschieden hinsichtlich Stufe und Qualität – hat jedes menschliche Denken an sich aufgrund des Missverhältnisses von Inhalt und Gefäß und aufgrund der Verhältnismäßigkeit des Letzteren.



Vom Denken leben heißt, endlos Begriffe durch andere Begriffe zu ersetzen. Im Verstandesdenken nutzen sich die Begriffe ab, ohne dass sie jemals auf dieser Ebene durch etwas Besseres ersetzt werden könnten. Nichts ist schädlicher als diese gedankliche Abnutzung einer Wahrheit; man möchte meinen, dass sich die wahren Ideen an dem rächen, der sich darauf beschränkt, über sie nachzudenken.

Wer zu ausschließlich im Denken verankert ist, wer alles im Gedanklichen verwirklichen möchte und wer es nur so weit bringt, alles erdenkliche Wissen auszuschöpfen, der wird schließlich in den Irrtum abgleiten, wenn er sich nicht schon dort befunden hat, so wie sich der aufsteigende Bogen eines Kreises unmerklich in einen absteigenden Bogen verwandelt. Ungeachtet gewisser Schwankungen, die täuschen können, ist das das ganze Drama der Philosophie.

Das menschliche Denken ist offen für alle Richtungen und für alle Anregungen; der Mensch kann sogar den Abscheu und das Nichts denken.



Denkerische Virtuosität, die endlos mit Begriffen spielt, ohne jemals zu einem abschließenden Ergebnis kommen zu können oder zu wollen, hat überhaupt nichts mit dem spekulativen Genius zu tun, dessen Formulierungen im Übrigen besagter Virtuosität »naiv« erscheinen werden; diese stellt sich zudem gegen die reingeistige Intuition wie Luzifer sich gegen Gott stellt.

»Der Wind weht, wo er will« (*spiritus ubi vult spirat*); das kann nicht bedeuten, dass er überall wehen muss.



Der moderne Mensch sammelt Schlüssel, ohne zu wissen, wie man eine Tür öffnet; als Skeptiker schlägt er sich mit Begriffen herum, ohne eine Ahnung von ihrem eigentlichen Wert und ihrer Wirkungskraft zu haben: Er »klassifiziert« Ideen auf der Oberfläche des Denkens und er »verwirklicht« keine in ihrer Tiefe. Er leistet sich den Luxus der Verzweiflung, die widersinnigste Form der Behaglichkeit; er glaubt, Erfahrungen gemacht zu haben, wohingegen er bloß die vermeidet, die sich ihm aufdrängen und die zu machen er nicht einmal die geistige Möglichkeit hat; seine Erfahrung ist die eines Kindes, das sich verbrannt hat und nun das Feuer abschaffen will.



Das beschauliche Denken ist ein »Sehen«; es ist kein »Tun« wie das leidenschaftliche Denken. Seine nach außen gewandte Logik hängt von seinem inneren Sehen ab, wohingegen im leidenschaftlichen Denken der logische Vorgang gleichsam

blind ist: Er »beschreibt« nicht unmittelbar wahrgenommene Wirklichkeiten, sondern er »konstruiert« gedankliche Rechtfertigungen aufgrund von vorgefassten Vorstellungen, die wahr sein können, die aber eher »anerkannt« als »verstanden« werden.

Das Wort »Denker« bedeutet gleichzeitig, dass man der Erkenntnis eine individuelle Tätigkeit zuschreibt, was bezeichnend ist. Was den »Beschaulichen« betrifft, so vermag er es, nicht zu »denken«: Der Akt der Beschauung betrifft das Grundsätzliche, was bedeutet, dass ihre Tätigkeit in ihrem Wesen liegt, nicht in ihren Vorgängen.



Das schlussfolgernde Denken kann in der Erkenntnis keine andere Rolle spielen als die einer gelegentlichen Ursache der Geistesschau; diese ereignet sich auf unvermittelte Art – und nicht stetig oder fortschreitend –, sobald der Denkvorgang, der seinerseits durch eine geistige Intuition geformt ist, die Beschaffenheit besitzt, die ihn zum reinen Sinnbild macht. Wenn die durch das Reiben zweier Hölzer – oder durch eine Linse, die einen Sonnenstrahl einfängt – erzeugte Hitze genau den Grad erreicht hat, der ihr Höhepunkt ist, entsteht plötzlich das Feuer; genauso überlagert sich die Geistesschau, sobald der Denkvorgang imstande ist, eine geeignete Unterstützung zu bieten, dieser Unterstützung. So kommt es, dass sich die menschliche Intelligenz ihren allumfassenden Urgehalt aneignet dank einer Art Wechselbeziehung zwischen Denken und göttlicher Wirklichkeit. Der Rationalismus wird dagegen den Höhepunkt des Erkenntnisvorgangs auf seiner eigenen Ebene suchen; er versucht, die metaphysische Wahrheit »aufzulösen«, als gäbe es hier ein Problem zu lösen; anders gesagt: Er sucht die Wahrheit im Bereich gedanklicher Formulierungen und weist *a priori* die Möglichkeit einer Erkenntnis zurück, die jenseits

dieser Formulierungen zugänglich ist und die sich folglich – in einem gewissen Maße zumindest – dem Mittel der menschlichen Sprache entzieht; ebenso gut könnte man nach einem Wort suchen, das ganz das ist, was es bezeichnet! Dieser grundsätzliche Widerspruch ist es, aus dem die Unfähigkeit herrührt, erstens gedankliche Formen bereitzustellen, die als Träger für die geistige Intuition und mithin für die Wahrheit geeignet sind – denn schlecht gestellte Fragen ziehen das Licht genauso wenig an wie sie von ihm herkommen –, und zweitens die geistigen Dimensionen wahrzunehmen, an welche diese oder jene Formulierung, selbst wenn sie Mängel aufweist, praktisch heranreicht; der Rationalismus geht wie ein Mensch vor, der versucht, den geometrischen Punkt zu zeichnen, indem er sich bemüht, diesen so klein wie möglich zu machen, oder der auf irgendeiner geschaffenen Ebene eine absolute Vollkommenheit erreichen will, indem er die notwendige Unvollkommenheit dieser Ebene einerseits und die Transzendenz der reinen Vollkommenheit andererseits leugnet.

Nun ist aber eine lehrmäßige Formulierung nicht deshalb vollkommen, weil sie die unendliche Wahrheit auf der Ebene der gedanklichen Wahrheit ausschöpft, was unmöglich ist, sondern weil sie eine geistige Form verwirklicht, die dazu imstande ist, demjenigen einen Strahl dieser Wahrheit mitzuteilen, der geistig in der Lage ist, ihn zu empfangen; dies erklärt, warum überlieferte Lehren immer »naiv« zu sein scheinen, zumindest vom Standpunkt solcher Menschen aus, die nicht verstehen, dass der zureichende Grund der Weisheit nicht auf der Ebene seiner formellen Behauptung liegt, und dass es kein gemeinsames Maß und keinen ununterbrochenen Zusammenhang zwischen dem Denken – dessen Entwicklungen letztlich nur einen symbolischen Wert haben – und der reinen Wahrheit gibt, die dem gleicht, was »ist«, und die aufgrund dessen den umfasst, der denkt.

2

Eine Philosophie, die nichts anderes als eine Methode sein will, die nur subjektive Mittel und keine objektiven Axiome vorlegt, widerspricht sich selbst *a priori*, denn allein Axiome können die Mittel rechtfertigen; der Glaube an derartige Mittel der »Forschung« besitzt logisch keine größere Berechtigung als der Glaube an ein bestimmtes Dogma; in beiden Fällen hängt alles von der Intuition ab; die Umstände, welche sie auslösen, werden nicht infrage gestellt. Die Beweisgründe für jede im Kern rechtmäßige Religion sind gänzlich überzeugend, wenn man sich in das vorgesehene Umfeld versetzt; außerhalb dieses geistigen Umfelds kann man alles infrage stellen, denn es gibt kein Argument, das man nicht von außen angreifen könnte; es gibt keine absolute Form.

Erkenntnistheorien übernehmen praktisch die Rolle der Religion, und doch können sie die Frage nach ihrem zureichenden Grund nicht klären und auch nicht, inwieweit sie bindend sind. Warum muss es eine absolute Gewissheit geben? Wenn man die Mittel kennt – oder zu kennen glaubt –, mit denen man sie erlangen kann, warum soll man sie dann tatsächlich anwenden? Allein die überlieferungstreue Metaphysik beantwortet diese Fragen.



Es gibt zweifelsohne philosophische Fragestellungen, welche die gegenwärtige Zeit betreffen; es gibt aber keine Ursächlichkeitsbedürfnisse, die so zu unserer Zeit gehörten, dass sie diejenigen unserer Väter unverständlich machen würden. Der menschliche Geist verändert sich nicht so schnell in seinen Grundlagen, selbst beim besten – oder beim schlechtesten – Willen der Welt. Mit unseren Argumenten richten wir uns

zwangsläufig an gewisse unveränderliche Züge der Intelligenz, ohne dass wir dabei alle mehr oder weniger künstlichen Postulate eines sich ständig ändernden Denkens berücksichtigen könnten.

Es gibt zwischen dem Rationalismus und dem Existenzialismus eine Beziehung, die der zwischen dem künstlerischen Naturalismus und dem »Surrealismus« ähnelt: Letzterer ist undenkbar ohne die naturalistischen Irrtümer, und obwohl er vom Naturalismus abweicht, ist er genauso weit entfernt von wahrheitsgetreuer Sinnbildlichkeit wie dieser. Gleichwohl ist es grundsätzlich möglich, dass ein »surrealistisches« Werk zufälligerweise zur sinnbildlichen Kunst zurückkehrt, genauso wie es vorkommen kann, dass eine phantasievolle und »experimentelle« Philosophie an irgendeinem Punkt wie zufällig und ganz unbewusst zur überlieferten Weisheit zurückkehrt. Praktisch sind diese Übereinstimmungen wertlos, in der Philosophie wie in der Kunst; keine Philosophie bringt Heiligkeit hervor.



Es gibt keine metaphysischen oder kosmologischen Gründe dafür, dass die unmittelbare Geistesschau nicht in Ausnahmefällen bei Menschen auftreten kann, die in keinerlei Verbindung zu einer offenbarten Weisheitslehre stehen; auch wenn eine Ausnahme eine Regel bestätigt, so kann sie doch sicherlich keine begründen. Eine so richtige Intuition wie die, welche der deutschen »Phänomenologie« zugrunde liegt, bleibt zwangsläufig bruchstückhaft, fragwürdig und unwirksam, solange es an objektiven geistigen Grundsätzen mangelt. Etwas Zufälliges ersetzt keinen Grundsatz und ein philosophisches Abenteuer keine echte Weisheit; tatsächlich konnte niemand aus dieser »Phänomenologie« etwas herausholen, vom Standpunkt der

wirksamen und vollständigen Erkenntnis, jener, welche die Seele bearbeitet und sie verwandelt.

Eine wahre Intuition, sogar eine grundlegende, kann keine entscheidende Rolle spielen in einer so anarchischen Denkweise wie der modernen Philosophie; sie wird immer dazu verdammt sein, lediglich ein wirkungsloser schwacher Lichtschein in der Geschichte eines ganz auf den Menschen bezogenen Denkens zu sein, eines Denkens, welches nicht weiß, dass die wirkliche Erkenntnis keine Geschichte hat.



Jeder lehrmäßige Irrtum wird von einem psychologischen Irrtum begleitet bei denen, die vom lehrmäßigen Irrtum unberührt bleiben: So hält sich der Atheismus beispielsweise gerne für einen moralischen Heroismus; er kann sich keinen Glauben an Gott vorstellen, der von jeglicher Schwachheit, von jeglichem gefühlsbetonten Begehren frei wäre – ein ungerechtfertigter Argwohn, denn aus Gefühlsbetontheit kann man alles gelten lassen, das Nichtvorhandensein Gottes genauso wie das Gegenteil.



Dass der Mensch niemals das »menschlich Subjektive« übersteigen könne, das ist die unbegründetste und auch die widersprüchlichste Annahme, die es gibt: Wer definiert denn diese »menschliche Subjektivität« als solche? Wenn es die menschliche Subjektivität selbst ist, gibt es keine objektive Erkenntnis, somit keine mögliche Definition; wenn es etwas anderes als diese Subjektivität ist, ist es offensichtlich falsch zu behaupten, dass der Mensch sie nicht übersteigen könne. Eine Definition besitzt ganz offensichtlich nur durch ihre Objektivität einen Wert, das heißt durch Fehlerlosigkeit; und andererseits kann man nicht das All in das »menschlich Subjektive«

einsperren wollen und gleichzeitig einen Standpunkt gelten lassen, der sich jenseits dieses Subjektiven befindet und der es demzufolge definieren kann.



Der Ausgangspunkt des Existenzialismus ist nicht die Existenz, sondern eine bestimmte Vorstellung von der Existenz. Ameisen existieren auch, und sie sind keine Existenzialisten.

Allein die Existenz, das Dasein, ist absolut gewiss, wird man uns sagen. Ist aber diese Gewissheit nicht etwas anderes als das Dasein? Die Gewissheit ist da, und das Dasein ist gewiss... Wenn das Dasein ein Inhalt der Gewissheit ist, dann hat diese Vorrang vor jenem; zumindest kann man die Dinge so sehen, und das genügt, um das betreffende Axiom zunichte zu machen.



Der Existenzialismus beschränkt immer die Ursache auf die Wirkung, den Urgrund auf die Kundgabe, die Wirklichkeit auf die Tatsache; das Dasein ist für ihn nichts anderes als die Summe der Dinge, die da sind, oder vielmehr, die physisch da sind, denn er ist weit davon entfernt, sich alle Daseinsbereiche vorzustellen. Der Genius eines Menschen ist nach dieser Ansicht nichts anderes als die Summe seiner Werke; in guter Logik müsste man schließen, dass die Intelligenz die Summe der tatsächlich gedachten Gedanken sei und nichts mehr. In einer derartigen Sichtweise gibt es keinen Platz mehr für den Begriff des Möglichen; sie ist die planmäßige Beschränkung jeder Wirklichkeit und jeden Wertes – namentlich auch jeden sittlichen Wertes – auf nackte Tatsachen; die Welt besitzt keine Einheitlichkeit mehr: Sie ist nur noch eine unverständliche Zusammenhanglosigkeit.

Das ist die Weisheit des Kindes, das entdeckt hat, dass das Pflanzenreich die Tomate ist, die es in der Hand hält.



Der Mensch ist sehr oft nur ein Tier, das wie zufällig über ein menschliches Hirn verfügt. Die Kuh ist sich auf ihre Weise darüber im Klaren, dass es sie gibt und dass sie grast, wo sie will; es ist nicht schwer, das in menschlicher Sprache zu sagen; kein Mensch hat es aber vor den Existenzialisten gewagt, die Feststellung, dass es ihn gibt und dass er frei ist, zwischen Äpfeln und Birnen zu wählen, zur Weisheit zu erheben.



Ist es immer »der Mensch, der wählt«? Und wer ist dann dieser »Mensch, der wählt«? Wo ist seine Grenze, seine Mitte? Wenn es der Mensch ist, der sich definiert, welchen objektiven Wert kann dann diese Definition haben? Und wenn es keinen objektiven Wert gibt, keinen transzendenten Maßstab, warum dann denken? Wenn es genügt, Mensch zu sein, um Recht zu haben, warum dann versuchen, menschliche Irrtümer zu widerlegen?

Zur »Freiheit des Menschen«: Ist er frei zu wählen, ob zwei und zwei vier ist? »Der Mensch, der sich selbst wählt«: Warum wählt der Mensch nichts anderes als was er ist – etwas anderes, als wozu er gewählt worden ist?



Eine der unglücklichsten Verkehrtheiten unseres Zeitalters ist die »historische Methode« mit ihrer »scharfen Kritik« von Schriftstücken und ihrer planmäßigen Missachtung von Quellen, die sich entweder auf Wunder oder sogar auf außergewöhnliches Zusammenfallen von Ereignissen beziehen. Wenn man das Übernatürliche leugnet, ist es nicht klug, Dinge

zu erörtern, die ohne dieses keinen Sinn haben, und auch nicht, sich mit der Psychologie derer zu beschäftigen, die es anerkennen.

Die Kritiker, welche das Übernatürliche leugnen, wenden eine künstliche und kleinliche Logik auf Dinge an, die sich ihnen *a priori* entziehen; das Offensichtliche erscheint ihnen als »naiv«; sie ersetzen die Intelligenz durch eine Art eiskalter Schlaueit, die sich an Verneinungen und Widersinnigkeiten berauscht.



Theoretiker mit untermenschlichen Neigungen verfälschen unsere Wirklichkeit, indem sie diese auf ein künstliches Spiel mechanischer Wahlmöglichkeiten beschränken und indem sie den Menschen so in eine Art Raum ohne Luft und ohne Ausblick einsperren. Sie verstehen beispielsweise nichts von der religiösen Sittlichkeit, von den Unwägbarkeiten ihres inneren Lebens und berücksichtigen offensichtlich überhaupt nicht Eingriffe des Übermenschlichen, seine Berufungen, seine Eingebungen; ihnen zufolge funktioniert die überlieferte Sittlichkeit, wie ihre eigenen bewusst unmenschlichen Systeme, mechanisch und gewissermaßen außerhalb von Gott. Die – im Grunde großmütige – Unbestechlichkeit des Übermenschlichen wird ersetzt durch die Unerbittlichkeit des Unmenschlichen; die Welt ist in ein Zwangssystem von Ameisen verwandelt. Es genügt nicht, an Gott zu glauben, man muss auch an den Teufel glauben. Heutzutage ersetzt der Teufel die Logik durch eine falsche Psychologie und die Psychologie durch eine falsche Logik.

Wenn man sich in Ermangelung geistiger Maßstäbe auf den Weg planmäßigen moralischen Argwohns einlässt, kommt man zu keinem Ende, denn alles lässt sich durch moralischen Geschmack erklären; der bloße Moralismus macht es immer

möglich zu beweisen, dass weiß schwarz und dass zwei und zwei fünf ist. Er ist umso weniger wieder gutzumachen, als er Tatsachen einen scheinbaren Zusammenhang verleiht, eine Täuschung, die ihn in seinem Irrtum bestätigt: Den Argwohn kümmert es nämlich nicht, Tatsachen, die überhaupt nichts miteinander zu tun haben, die gleichen vermeintlichen Absichten zu unterschieben; die Natur des moralischen Psychologismus schließt wirkliche Erklärungen aus, da diese ja ihrerseits auf dasselbe Gesetz des Argwohns treffen, der alles herabsetzt und der das Ende der Wahrheit ist.

Psychologische Mutmaßungen verraten immer im Maße ihrer Falschheit die Fehler ihres Urhebers.



Es gibt heutzutage zu viele Menschen, die, wenn sie für sich »Objektivität« beanspruchen, nur eine Sentimentalität durch eine andere ersetzen; diese sogenannte »Objektivität« ist lediglich eine verweichlichte und selbstgefällige Sentimentalität, die viel trügerischer ist als eine durchsichtige »Subjektivität«.

Wahre Objektivität stellt das Kalte und das Heiße nicht einander gegenüber, sondern übersteigt beides: Sie stellt sich wie eine Leere gegen eine falsche Fülle, sei sie heiß oder kalt, oder wie ein Schweigen gegen eine plumpe und unbesonnene Behauptung.

Für allzu viele Menschen ist die »Objektivität« nur die Unfähigkeit, zwischen Wahrheit und Irrtum oder zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zu unterscheiden. Die spontane Entrüstung des guten Menschen angesichts von Irrtum oder Ungerechtigkeit wird mit einem Mangel an »Objektivität« verwechselt; man vergisst, dass Zorn ein Maßstab für Wahrhaftigkeit und damit für Unparteilichkeit sein kann.

Wenn die gefühlsbetonte »Subjektivität«¹ das herabsetzt, was ihr entgegensteht, verrät sie sich weniger durch Zorn als vielmehr durch Hass: durch eine Gier nach irgendwelchen Argumenten, dann durch einen planmäßigen Eifer anzuklagen, und vor allem auch durch die Inanspruchnahme abwertender psychologischer Unterstellungen. Die Gerechtigkeit ist dagegen naturgemäß uneigennützig: Sie gibt sich zufrieden mit den unbedingt notwendigen Gewissheiten; sie verschmäht Vermutungen; die Wahrheit, die ihre Wurzel ist, verpflichtet sie zur Nüchternheit und einer großmütigen Klugheit.

Eine der größten Quellen des Irrtums ist es, das Wahrscheinliche für sicher zu halten und das Unwahrscheinliche für unmöglich.



Beschauliche Intelligenz, überlieferungsgemäße Lehr-richtigkeit, göttliche Eingebung: Dies sind die drei Elemente, die die lehrmäßige Wahrheit ausmachen.

In der modernen Philosophie verbürgt nichts den himmlischen Charakter der Eingebung, um es vorsichtig zu sagen; nichts macht ihn wahrscheinlich; selbst die Er- widerungen auf den Irrtum laufen Gefahr, sogleich selbst Opfer des Irrtums zu werden, oder eher: Es ist unmöglich, dass sie dies nicht werden.



Denker des 19. Jahrhunderts – Comte oder Schopenhauer zum Beispiel – mögen altmodisch oder überholt erscheinen, etwa so wie Maler oder Bühnenschriftsteller der gleichen

1 Diese darf nicht mit der physischen Subjektivität verwechselt werden, die sinnliche Erscheinungen auf diese oder jene Weise wahrnimmt, und auch nicht mit der Subjektivität des Geistes, der ein bestimmtes Bewusstsein des Wirklichen hat.

Zeit; die Wortführer der *Philosophia perennis* aber, mögen sie vor zweitausend Jahren geschrieben oder an den Grenzen der Erde gelebt haben, werden immer die Frische und die vollkommene Gegenwartsnähe haben, die von der mit Intelligenz ausgedrückten Wahrheit herrührt; die wirkliche Weisheit verblüht nicht, genauso wenig wie die wirkliche Kunst. Der auf Begrifflichkeit beruhende Relativismus schafft die Wahrheit ab, um eine blinde und plumpe rein biologische Scheinwirklichkeit an ihre Stelle zu setzen.

3

Corruptio optimi pessima: Überlieferte Einrichtungen, das Königtum zum Beispiel, haben niemals einen derartigen Mangel an »Qualität« gehabt wie in den letzten Jahrhunderten, nicht in sich, aber in den Händen der Menschen und als menschliche Tatsachen. Denn die Menschen sind niemals schwächer gewesen, und sie haben niemals mehr dieser Einrichtungen bedurft als seit ihrer Abschaffung.



Wenn man über Zivilisationen spricht, stellt man gerne bestimmte Teilaspekte heraus, sei es zum Guten oder zum Schlechten: Man vergisst dabei, dass die chinesische Zivilisation nicht in der Verformung der Füße der Frauen besteht, und dass ein Krankenhaus oder eine Straße keine Zivilisation ausmacht.

Eine Zivilisation ist eine Welt, das heißt eine aus auf Ausgleich beruhende Gesamtheit. Es gibt keinen vielschichtigen Organismus ohne irgendwelche Übel; die Natur ist da, um das zu beweisen.



Die Gemeinschaft als solche kommt grundsätzlich einer Verdickung und Verhärtung gleich: daher die Unmöglichkeit für jedwede Gemeinschaft, Missbräuche rechtmäßiger Ansprüche zu vermeiden. Missbräuche liegen in der Natur des Menschen, vor allem, wenn diese in einer Gemeinschaft offenbar wird; in diesem Fall werden manche Missbräuche zur Gewohnheit, fast zur Norm. Es gibt keine Gemeinschaft, nicht einmal eine religiöse, die nicht irgendeinen Missbrauch beginge; auf eine überlieferungstreue Gemeinschaft verzichten, um die Missbräuche abzuschaffen, hieße, auf die gesellschaftliche Ordnung

zu verzichten; es hieße im Übrigen und ganz offensichtlich, um des Schlechteren willen auf das Bessere zu verzichten. Rechte, die beim einzelnen Menschen der Verteidigung dienen, dienen der Gemeinschaft zum Angriff. Es ist dem heiligen Gesetz nicht möglich, das Feststehende der menschlichen Natur zu verändern; es vermag nur, es so weit abzuschwächen, dass die Aufrechterhaltung des geistigen Lebens gewährleistet ist.

Die Gemeinschaft als solche mit einer geistigen Norm zu verwechseln, heißt, die Intelligenz nach und nach zu erdrosseln.

Gleichwohl hat die Gemeinschaft vor allem den Charakter einer natürlichen unbeteiligten Tatsache und dadurch auch den eines verhältnismäßigen Gutes: Sie kann als duldlige Trägerin eines himmlischen Willens dienen – *vox populi vox Dei* –, unter der Bedingung, dass sie *a priori* durch einen solchen Willen bestimmt wird, das heißt durch ein heiliges Gesetz; sie ist aber nie in einem unmittelbaren Sinne ein geistiges Gut; der Geist liegt ständig im Kampf mit ihr, genauso wie im Menschen der Geist im Kampf liegt mit dem Ich. Die Menge mag in dem der Träger des Geistes sein, was an ihm summarisch ist; doch auf sich allein bezogen macht sie sich zur Wortführerin all dessen, was es im Menschen an Untermenschlichem gibt; sie gleicht der quantitativen und blinden, aber im Grunde unschuldigen Natur.



In einem gewissen äußerlichen Sinne ist das große gesellschaftliche und politische Übel des Abendlandes der Einsatz von Maschinen; die Maschine verursacht am unmittelbarsten die großen Übel, unter denen die heutige Welt leidet. Die Maschine ist *grosso modo* durch den Gebrauch von Eisen, von Feuer und von unsichtbaren Kräften gekennzeichnet. Nichts ist trügerischer, als vom weisen Gebrauch der Maschinen zu sprechen, von ihrer Unterwerfung unter den menschlichen

Geist, denn es liegt in der Natur des Einsatzes von Maschinen, die Menschen zu versklaven und sie vollständig zu verschlingen, ihnen nichts Menschliches zu lassen, nichts, was über das Tierische, das Massenmäßige hinausginge. Die Herrschaft der Maschine ist auf die des Eisens gefolgt, oder vielmehr, sie hat dieser ihren unheimlichsten Ausdruck verliehen: Der Mensch, der die Maschine geschaffen hat, endet damit, das Geschöpf der Maschine zu werden.

Es gibt noch ein anderes großes Übel, das dem ersten verwandt ist: die Hygiene; nicht die Hygiene, die für den Menschen mehr oder weniger natürlich ist, sondern die wissenschaftliche, die aggressive und praktisch unbegrenzte Hygiene. Sie versorgt die Maschinen mit einer Heerschar von Opfern und verwandelt die Menschheit in einen Heuschreckenschwarm.

Der moderne Mensch, der allem Übel entgehen will, stürzt schließlich in alle Übel.



Alle Zivilisationen sind verfallen, aber jeweils auf verschiedene Weise: Der Verfall des Morgenlandes ist duldig, der Verfall des Abendlandes tätig.

Der Fehler des verfallenen Morgenlandes ist, dass es nicht mehr denkt; der des verfallenen Abendlandes, dass es zu viel und falsch denkt.

Das Morgenland schläft auf Wahrheiten; das Abendland lebt in Irrtümern.¹

1 Unter »Abendland« verstehen wir hier nicht das überlieferungstreue Christentum, sondern den »Modernismus«, gleich ob christlich oder nicht; zum »Abendland« zählen also auch Morgenländer – und andere Nicht-Europäer –, die durch die Psychose des sogenannten Fortschritts verseucht sind.



Der Abendländer ist anderen Menschen nur durch seinen erfinderischen Geist überlegen; nun ist dieser aber lediglich eine – durch den Humanismus und seine Folgen bedingte – Abweichung des schöpferischen Geistes, der dem Abendland und Morgenland gemeinsam ist. Das Abendland beweist seine Größe durch seine Dome, nicht durch Maschinen oder andere Erfindungen, die nur irdische Ziele zu erreichen suchen.

Der einzige für den menschlichen Wert ausschlaggebende Maßstab ist aber die Einstellung des Menschen dem Unbedingten gegenüber, und in dieser Hinsicht zumindest kann man sagen, dass der Europäer keinerlei Überlegenheit besitzt.

Man darf außerdem den schöpferischen Geist – und vor allem den erfinderischen Geist – nicht mit dem reinen Erkenntnisvermögen verwechseln und natürlich auch nicht mit dem Adel. Die schwarze Rasse hat zweifellos weder einen Dante noch den Erbauer des Taj Mahal hervorgebracht, wohl aber Heilige,² und das ist es, was vor Gott zählt.

Außerdem darf man nicht übersehen, dass Völker mit einer sehr »differenzierten« und »verstandesmäßigen« Zivilisation dazu neigen, gewisse Arten der Intelligenz, die ihnen nicht vertraut sind, zu unterschätzen. Es gibt in afrikanischen Rhythmen mehr Intelligenz als in der Mehrzahl psychologischer Romane.



Die Freiheit, welche überlieferungstreue Zivilisationen gewähren, ist qualitativ und realistisch. Die quantitative und idealistische Freiheit der Moderne schließt definitionsgemäß

2 Die schwarze Rasse hat sicherlich große Krieger und Staatsmänner hervorgebracht, deren Namen aber durch das Fehlen schriftlicher Zeugnisse entweder in der Erinnerung vor Ort verblieben oder der Vergessenheit anheimgefallen sind.

die Freiheit für das Böse mit ein, somit auch die, die ganze Freiheit abzuschaffen.



Die Nächstenliebe geht von der Wahrheit aus, dass der Nächste kein anderer ist als ich selbst, da er ja ein Ich besitzt; dass er vor Gott weder mehr noch weniger »ich selbst« ist als ich; dass das, was dem »Anderen« gegeben wird, »mir selbst« gegeben wird; dass der Nächste, auch er, nach dem Bilde Gottes geschaffen ist; dass er in sich die Möglichkeit der göttlichen Gegenwart trägt, und dass sie in ihm verehrt werden muss; dass das dem Nächsten erwiesene Gute uns vom Trug der Ichheit reinigt und uns praktisch davon befreit, wenn es im Hinblick auf Gott vollzogen wird.

Der – unter Umständen atheistische – philosophische Humanitarismus geht von dem Irrtum aus, dass der Mensch und sein irdisches Wohlbefinden absolute Werte seien; dass der Mensch von Natur aus gut sei, dass es somit keine von Grund auf schlechten Menschen gebe; dass es keine mit dem irdischen Wohlbefinden unverträgliche Werte gebe; dass das, was dem menschlichen Individuum und seiner Bequemlichkeit widerspricht, nicht gut sein könne.

Wahre Nächstenliebe kann manchmal dem unmittelbaren Nutzen der Menschen zuwiderlaufen und auch dem irdischen Wohlbefinden.



Wir hören oft, dass eine Kritik »unfruchtbar« sei, weil sie keine »konstruktiven« Vorschläge enthalte; dies ist so, als hätte man, weil man nicht imstande ist, jemandem den richtigen Weg zu zeigen, nicht das Recht, ihm zu sagen, dass er auf einen Abgrund zu laufe; oder auch: Es ist so, als verböte man uns, Flecken auf der Sonne festzustellen mit der fadenscheinigen

26 GEISTIGE SICHTWEISEN UND MENSCHLICHE TATSACHEN

Begründung, dass wir keine Sonne ohne Flecken schaffen könnten.

In Wirklichkeit ist jede Wahrheit naturgemäß konstruktiv, denn nur der Irrtum zerstört. Eine Zerstörung zerstören, das ist bereits konstruktiv.